

Benedict Schubert  
Predigttext: Daniel 6

---

## **Löwen hüten, nicht Schafe.**

### Lesung aus dem „geistlichen Weidegrund“ von Johannes Moschus:

Als Sophronius und ich das Kalamonos-Kloster besuchten, erzählten uns die Mönche, der Heilige Gerasimus, der in ihrer Nachbarschaft eine Einsiedelei aufgebaut hatte, sei eines Tages am Ufer des Jordan entlanggegangen und sei dort einem Löwen begegnet. Der Löwe brüllte laut wegen der Schmerzen in seiner Tatze; die Spitze eines Schilfrohrs war tief eingedrungen, die Tatze war entzündet und eitrig. Als der Löwe den Altvater sah, kam er zu ihm und zeigte ihm die Tatze; es sah aus, als ob er weinte und ihn um Heilung bäte. Der Altvater setzte sich, nahm die Löwentatze zwischen die Hände, entfernte den Dorn, reinigte die Wunde vom Eiter, verband sie und schickte den Löwen weg. Doch der geheilte Löwe wollte den Heiligen nicht mehr verlassen. Er folgte ihm wie ein Jünger, wo immer er hinging. Der Heilige wunderte sich über die Freundlichkeit des Löwen und von da an fütterte er ihn mit Brot und gekochtem Gemüse.

Nun besass die Einsiedelei einen Esel. Der diente den Vätern dazu, ihr Trinkwasser aus dem Heiligen Jordan zu holen; der fliesst ungefähr eine Meile vom Kloster entfernt vorbei. Die Väter gewöhnten es sich an, den Esel dem Löwen anzuvertrauen, damit er ihn am Jordanufer weiden lasse. Eines Tages entfernte sich der Esel etwas weiter von seinem Hirten, dem Löwen. Einige Kameltreiber, die von Arabien her kommend vorbeizogen, fanden den Esel und nahmen ihn mit. So musste der Löwe ohne Esel ganz niedergeschlagen und mit gesenktem Haupt vor Altvater Gerasimus treten. Der Altvater dachte, er habe den Esel gefressen und fragte ihn: „Wo ist der Esel?“ Der Löwe, ganz wie ein Mensch, stand schweigend. Der Altvater fragte weiter: „Hast du ihn gefressen? Beim heiligen Gott, nun musst du die Arbeit tun, die der Esel tat.“ Und so trug der Löwe von da an den ledernen Sattel mit den vier grossen irdenen Wasserkrügen jeweils zum Jordan und zurück.

Viele Monate später kam der Kameltreiber, der den Esel entwendet hatte, erneut beim Kloster vorbei – mit dem Esel, der mit Korn beladen war, das der Treiber zu verkaufen hoffte. Als er den Jordan überquert hatte, stand er

plötzlich vor dem Löwen. Als er das Raubtier sah, liess er seine Kamele stehen und rannte um sein Leben. Der Löwe erkannte den Esel, ging zu ihm, nahm das Zaumzeug ins Maul, wie er es gelernt hatte, und führte den Esel zum Kloster samt den drei Kamelen. Vor Freude knurrend brachte er den Esel zum Altvater. Dieser erkannte, dass er den Löwen zu Unrecht beschuldigt hatte, und nannte ihn fortan „Jordan“. Während fünf Jahren wich Jordan lang nicht mehr von der Seite des Altvaters.

Als Altvater Gerasimus zum Herrn heimkehrte und von den Brüdern bestattet wurde, befand sich der Löwe durch Gottes Fügung nicht in der Einsiedelei. Erst etwas später kam er und suchte den Altvater. Die Jünger von Altvater Sabbatios sahen ihn und sagten zu ihm: „Der Altvater hat uns als Waisen zurückgelassen und ist zum Herrn heimgegangen. Komm und iss.“ Doch der Löwe wollte nicht essen. Er drehte seinen Kopf hin und her um seinen Mönch zu finden, laut knurrend. Altvater Sabbatios und die Mönche streichelten seine Mähne und sagten ihm erneut: „Der Mönch ist zum Herrn gegangen und hat uns verlassen.“ Doch sie konnten damit das Klagegeheul des Löwen nicht zum Verstummen bringen. Da sagte Altvater Sabbatios: „Da du uns nicht glaubst, komm und sieh. Ich zeige dir, wo Gerasimus liegt.“ Er nahm den Löwen und führte ihn an den Ort, wo sie den Altvater beerdigt hatten, eine halbe Meile vom Kloster entfernt. Altvater Sabbatios sagte zum Löwen: „Sieh, wo dein Freund liegt“, und kniete nieder. Als der Löwe sah, wie der Altvater sich niederwarf, schlug er mit seinem Kopf gegen den Boden und brüllte. Dann rollte er sich zur Seite und verschied, dort auf dem Grab des Altvaters.

*Und noch eine hübsche Begebenheit:* Altvater Agathonikos besucht Altvater Poimen, den Graser. In der Nacht lässt Altvater Poimen den Bruder in einer Höhle zurück. Es war Winter, Altvater Agathonikos fror jämmerlich. Als der Altvater am Morgen zurückkam, fragte er den Frierenden: „Was ist mit dir, mein Sohn? Ich habe die Kälte nicht gespürt.“ Das verwunderte den Bruder, denn Altvater Poimen war nackt. Er solle doch so liebenswürdig sein und sagen, weshalb er die Kälte nicht empfunden habe. Er sagte: „Ein Löwe kam, legte sich zu mir und wärmte mich.“

*Jean Moschus, Le Pré Spirituel, Introduction et traduction de M.J. Rouët de Journal SJ, Paris 1946, 154-157 (Übersetzung BS) Auf Johannes Moschus bin ich dank eines Hinweises meiner Frau wieder gekommen über: William Dalrymple, From the Holy Mountain. A Journey in the Shadow of Byzantium, London: HarperCollins, 1998*

## Anmerkungen zu den historischen Gegebenheiten

Die schöne Geschichte von der Palastintrige gegen Daniel und dessen wunderbarer Rettung wirft eine Reihe von historischen Fragen auf, beispielsweise:

Darius als König der Meder? – Laut prophetischer Ankündigung würde auf das babylonische Reich das der Meder folgen; dieses wiederum sollte dann vom Perserreich abgelöst werden. Tatsächlich wurde aber das Mederreich schon von den Persern erobert – und zwar im Jahr 550 v. Chr., elf Jahre, bevor diese dann das Neubabylonische Reich eroberten. Der Perserkönig, der den neubabylonischen König Nabonid unterwarf, war Kyros. Darius I. war dann erst sein Nach-Nachfolger.

Ein absolutes Kultusverbot? – Persien war in religiösen Dingen weit toleranter als Babylon. Ein so radikales Verbot, irgendeinen Gott ausser dem König anzubeten, ist nicht vorstellbar – zumal Inschriften davon berichten, dass die persischen Könige zumindest ihrem höchsten Gott Ahuramazda für ihre Macht dankten.

Ein Gebot, den Gott Israels zu verehren? – So unwahrscheinlich es historisch ist, dass Persien seine tolerante Religionspolitik aufgegeben hätte, so wenig wahrscheinlich ist auch, dass der grandiose Schluss des Kapitels, in dem der König nun allen die Verehrung des Gottes Israels verordnet, auf historischen Tatsachen beruht. Für ein solches, doch ziemlich spektakuläres Dekret hätten sich irgendwelche ausserbiblische Belege finden lassen müssen.

Jerusalem als geographisches Zentrum des Glaubens? – Daniel wendet sich in seinem Gebet nach Jerusalem, wie wenn dort der Tempel als geographisches Zentrum des Glaubens noch oder schon wieder stünde. Doch die Babylonier hatten das Haus Gottes bekanntlich dem Erdboden gleich gemacht. Und der wiederaufgebaute Tempel wurde erst 515 v. Chr. eingeweiht.

120 Satrapen und 3 Chefbeamte? – Im Text spiegelt sich wohl die Erinnerung an die persische Reichsorganisation, in der der Hofmarschall, der Vizehofmarschall und der Hofschatzmeister dem König zur Seite standen. 120 Satrapen lassen ein unvorstellbar ausgedehntes Reich vermuten (oder einen für ein vergleichsweise kleines Reich geradezu schweizerischen Hang zur Kleinräumigkeit). Die Zahl erklärt sich besser so: Daniel hat als Glaubensvorbild weltumspannende Bedeutung. Darius I. galt

übrigens als ein sehr kluger und kompetenter Herrscher, nicht als der gutmütige, etwas dümmliche Sultan, wie er in unserem Text erscheint.

*In unserer Predigtreihe beziehen wir uns oft auf: Matthias Albani, Daniel. Traumdeuter und Endzeitprophet, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010.*

## Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Unsere schöne Geschichte vom misslungenen Versuch, einen allzu erfolgreichen Konkurrenten aus dem Weg zu räumen, ist mit einem guten Theaterstück vergleichbar. Und so wie, sagen wir, in Shakespeares Hamlet oder in Tschechows Möwe verschiedene Motive verarbeitet werden, finden sich auch in unserem orientalischen Drama eine Reihe von Themen, die zu vertiefen wären.

Ich sage „wären“ – weil ich mit dem Titel auf dem Plakat zum Gottesdienst angekündigt habe, welches davon ich ausführlicher aufnehmen will: „Löwen weiden, nicht Schafe.“ Bevor es aber darum gehen soll, möchte ich drei andere Grundfragen wenigstens stellen, die aus dem Text heraus ebenfalls eine Predigt hätten bestimmen können. Ihr könnt diese Fragen dann im eigenen Nachdenken oder – warum nicht? – in Euren Gesprächen beim Kirchenkaffee wieder aufnehmen.

## Macht Macht eifersüchtig?

Der Erzähler führt uns ein in den engeren Zirkel der Macht bei den Medern: er nimmt uns mit zu den „Satrapen“ und den „hohen Amtsträgern“, zu denen, die über das Wohl und Wehe der Mederinnen und Meder bestimmen. Wir stellen sie uns in prächtigen Kleidern vor, mit akkurat gestutzten und reich geölten Bärten, mit goldbestickten Hüten und vermutlich eindrücklichen Bäuchen. Sie sind reich und mächtig, aber halten es offensichtlich nicht aus, dass einer unter ihnen auffällt, aus ihnen herausragt und deshalb befördert werden soll.

Was nun abläuft, lässt sich immer wieder und überall beobachten: Da sind 122 Männer, die mit Daniel zusammen Macht und Verantwortung wahrzunehmen haben. Sie könnten dafür dankbar sein, dass sie einen unter sich haben, der die dafür erforderlichen Qualifikationen mitbringt. Sie könnten von ihm lernen. Sie könnten ihre eigenen Gaben und Fähigkeiten weiter ausbilden. Stattdessen lässt ihre Missgunst sie Wege suchen, wie sie den Konkurrenten aus dem Weg räumen können, nachdem es ihnen offensichtlich nicht gelungen ist, ihn auf unauffälliges Mittelmaß

herabzustutzen. Wenn sie schon keine Leuchten sind, darf auch nichts und niemand anderes brillieren, alles soll verschwimmen in blasser Banalität.

Weshalb diese Lust am Mittelmaß? Und wie wahrt eine, einer ihre Leidenschaft, die sie hervorragend macht? Ich überlasse die Fragen Euch und Euren Gesprächen und nehme einen zweiten Gedankenstrang auf:

### Wie absolut gilt ein Gesetz der Meder und Perser?

Die 122 Gegner von Daniel bringen den König dazu, ein Gesetz von absoluter Gültigkeit zu erlassen, das ihm göttliche Vollmacht und Verehrung sichern soll. Doch genau dieses Gesetz macht den König peinlich ohnmächtig. Durch seine Unterschrift hat er den Raum seines souveränen Handelns nicht erweitert, sondern eingeschränkt – und das ausgerechnet an einem Punkt, wo es ihn besonders schmerzt und er deswegen auch Wege sucht, ob er nicht *bis Sonnenuntergang* Daniel würde retten können.

In diesem Glanzstück orientalischer Erzählkunst kommt uns eine ausgesprochen aktuelle Fragestellung entgegen. Wir debattieren sie bekanntlich heiss vor allem im Zusammenhang mit der Ausländergesetzgebung, die die Schweiz in ihrem legislativen Rausch ständig verschärft. Wie sehr ist der Souverän an jene Verfassung gebunden, die ihm seine Souveränität überhaupt erst zusichert? Wie weit muss er sich an Abkommen und Vereinbarungen halten, die jene unterzeichnet haben, die er dafür aufgrund der gleichen Verfassung delegiert hat? Und ist es bemerkenswert, dass – wie schon beim Ausländer Daniel – diese Fragen besonders heftig dann diskutiert werden, wo Ausländer als Konkurrenten wahrgenommen werden? – Da liegt Zündstoff – aber auch den lasse liegen, denn ich will noch die dritte Frage aufwerfen, bevor wir dann endlich zum Löwenzähmen kommen:

### Wo setzt unser Glaube unseren Loyalitäten Grenzen?

Das ganze Buch Daniel unterstreicht, wie sehr sich dieser auch im Exil um Treue und Gehorsam gegenüber den wechselnden Herrschern bemüht. Daniel leidet aus seiner fremden Herkunft und seinem fremden Glauben nicht ab, dass er nicht an die Gesetze und Ordnungen im Land seines Exils gebunden wäre. Aber dort, wo von ihm gefordert wird, seinen Glauben und damit sich selbst aufzugeben – da hört seine Loyalität auf. Er bleibt dabei diskret und vorsichtig. Er entrollt nicht ein Transparent, das den Namen des Ewigen marktschreierisch proklamierte, um sich auf diese Weise selbst in die Löwengrube zu stürzen. Aber er lässt sich das nicht

nehmen: dass er die verbindliche Weisung, die letzte Orientierung für das, was er tut und ist, beim Ewigen holt.

Petrus und die Apostel werden diese Grenze all unserer Loyalitäten in der berühmten Maxime ziehen: *Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen* (Apg 5,29). Die Geschichte des jüdischen Volkes, auch die Geschichte der christlichen Kirche ist mitgeprägt von den Menschen, die dafür schliesslich mit ihrem Leben bezahlt haben. Ihre letzte Treue galt Gott – nicht einem Vaterland, nicht einer Partei oder Ideologie, nicht einer Familie, nicht einem Unternehmen. Es ist gut, dass uns die Heilige Dorothea dort in der Ecke oder der namenlose Märtyrer aus der thebäischen Legion in der Sakristei daran erinnern.

Wo setzt unser Glauben unserer Loyalität allen menschlichen Institutionen und Instanzen gegenüber Grenzen? Gibt es in unserem Gemeinwesen, in unserer relativ toleranten, offenen Gesellschaft Orte, wo wir Gott mehr zu gehorchen haben als dem, was Menschen bestimmt haben, Vorgesetzte im Unternehmen angeordnet, die Mehrheit meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger als Gesetz erlassen haben?

Macht Macht eifersüchtig? – Wie absolut gilt ein Gesetz der Meder und Perser? – Wo setzt unser Glaube unseren Loyalitäten Grenzen? Die Geschichte von Daniel in der Löwengrube stellt diese Fragen – doch nun wenden wir uns dem zu, was auf dem Plakat versprochen war:

### Löwen weiden, nicht Schafe

Der König kann es nicht verhindern: Daniel wird in die Löwengrube geworfen, der Stein wird darüber gelegt und versiegelt. Im dunklen Loch findet die Begegnung des Gotteskinds Daniel mit den höllischen Bestien statt. Niemand kann sehen und aufzeichnen, was Daniel dann hinterher dankbar so berichtet: *Mein Gott hat seinen Engel gesandt und der hat den Löwen das Maul verschlossen, und sie haben mir kein Leid angetan.*

Das, wofür es keine Augenzeugen gab, hat dann aber umso mehr die kreative Phantasie von Künstlern angeregt. Für das Plakat habe ich eine Fotografie der Skulptur an der romanischen Cathédrale St. Trophime in Arles ausgewählt. Daniel sitzt nachdenklich da, flankiert von zwei Löwen mit ziemlich grauslichem Gebiss, die ihm aber so freundlich und liebevoll je eine Tatze



auf das Knie legen, wie Hunde das tun, die sich mit ihrer Herrin versöhnen möchten oder ihren Herrn trösten.

Vor eineinhalbtausend Jahren gab es in der Wüste Sinai gut 150 Klöster und Hunderte von Wüstenvätern, vereinzelt auch Wüstenmütter, die als Einsiedler oder in losen Gemeinschaften aus der Welt ausgestiegen waren, um sich ganz der Suche nach Gott und nach dem Heil ihrer Seele zu widmen. Manche von ihnen lebten als eine Art „Veganer“ vor der Zeit, sie wurden „Graser“, oder auch „Weidende“ genannt, weil sie sich nur von dem ernährten, was die karge Vegetation ihnen bot.

Der schottische Autor William Dalrymple nutzte vor ein paar Jahren den Reisebericht des Johannes Moschus als Routenplaner für seine Erkundungen in jenem Gebiet, in dem unser christlicher Glaube sozusagen seine Kindheit durchlebte, wo nun aber nur noch der „Schatten von Byzanz“ zu sehen ist. Neben der schönen Geschichte von Altvater Gerasimus mit seinem Löwen Jordan zitiert Dalrymple eine ganze Reihe von anrührenden Freundschaften zwischen Heiligen Menschen und Löwen.

Die Weltabgeschiedenheit jener Mönche scheint also die Möglichkeit eröffnet zu haben, dass sie Erfahrungen schon jetzt machen durften, die doch eigentlich das erst noch ausstehende Friedensreich kennzeichnen. Dann einmal, sagen die Propheten, wird *der Wolf beim Lamm weilen, und die Raubkatze beim Zicklein liegen. Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander, und ein junger Knabe – wie Daniel? – leitet sie. Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre Jungen werden beieinander liegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind* (Jes 11,6f).

Das ist Gottes Zukunft: die wunderbare Versöhnung derer, die in der Gewissheit lebten, es gäbe nur die Alternative fressen oder gefressen werden. Die Wüstenväter, die der Gegenwart schon den Rücken kehrten, nahmen etwas von dieser Zukunft schon voraus: Sie schlossen mit Raubtieren so Frieden, dass sie einander nicht mehr als Feinde bekämpfen mussten, sondern als Freunde dienen konnten. Damit folgten sie dem biblischen Urbild des Daniel.

Versöhnt sitzen Daniel und die Löwen in Arles auf dem Sockel am Fuss der Säule. Es ist ein friedliches Bild – es ist aber auch eine grosse Müdigkeit bei Daniel (und vielleicht auch bei den Löwen) sichtbar. Denn Versöhnung passiert nicht einfach so: es brauchte den Kraftakt des Engels, der den Löwen das Maul verschloss.

Ich sehe im Text zwei Hinweise darauf, weshalb Daniel in der Löwengrube überlebt hat: da ist zum einen dieser Engel – die geheimnisvolle Botin, durch die Gott sein Wort verständlich macht und ankommen lässt. Und da ist zum anderen das, was schon in Vers 4 als Eigenschaft des Daniel genannt wird, die ihn seinerseits hervorrang liess aus der aggressiv eifersüchtigen Meute der Satrapen und hohen Amtsträger: *in ihm war ein aussergewöhnlicher Geist.*

Mir kommen bei der Geschichte von Daniel in der Löwengrube selbstverständlich Parallelen zum Leiden und zur Auferstehung von Jesus in den Sinn mit der versiegelten Grabesgrube und den Engeln, die davon zeugen, dass Jesus dem Todesrachen entrissen wurde.

Und so wird auch für uns die Geschichte zur Zusage und Ermutigung: in Christus ist uns genau dieser aussergewöhnliche Geist geschenkt. Das Evangelium ist uns nahe gebracht als das Gotteswort, das uns zur Versöhnung befreit. Ich weiss nicht, ob jemand von Euch in die Wüste ziehen will, um dort mit Löwen Freundschaft zu schliessen. Es wird schon sehr viel verändern, wenn Du Dich nicht auf einen Vernichtungskampf mit den *Übeltätern* einlässt, *die auf dich eindringen, dich zu zerfleischen* – wie es in Psalm 27,2 heisst. Wenn Du nicht mit Gewalt auf die *Gier deiner Gegner* (Ps 27,12) antwortest, *die falschen Zeugen und ruchlosen Ankläger.*

Ich lese die Geschichte von Daniel in der Löwengrube also wie einen Kommentar zur Weisung von Jesus, wir sollten nicht nur unsere lammfrommen Freunde lieben, sondern auch unsere bissigsten Feinde. Wir sollen uns bestimmen lassen vom aussergewöhnlichen Geist von Gott, der uns ist, und wir dürfen darauf vertrauen, dass seine Engel unterwegs sind. Gott wird sein Wort der Vergebung und Versöhnung so ankommen lassen, dass aus zähnefletschenden Gegnern Freunde werden, die uns vertraut die Hand aufs Knie oder die Schulter legen. Und wie Daniel schauen wir müde, aber versöhnt, wie der Tag anbricht.